

Leseprobe



Günther Klempnauer

Glaubwürdig

Jahrhundertzeugen im Gespräch über Gott in ihrer Welt

248 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, farbige Abbildungen
ISBN 9783746258836

Mehr Informationen finden Sie unter vivat.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

GÜNTHER KLEMPNAUER

Glaub- würdig

Jahrhundertzeugen
im Gespräch über Gott
in ihrer Welt

benno

Inhalt

Wo wir Gott finden	7
Mutter Teresa (1910–1997)	9
Nobelpreisträgerin und Engel der Armen Der schönste Platz ist unter den Ärmsten	
Dr. jur. Heiner Geißler (1930–2017)	19
Jesuit, Bundesminister, Streitschlichter Was würde Jesus heute sagen?	
Dr. phil. Otto von Habsburg (1912–2011)	28
Kronprinz, Historiker und Politiker Das Christentum war die Seele Europas	
Isa Vermehren (1918–2009)	36
Vom Kabarett ins Kloster Gott sei Dank, es hat geklappt	
Dr. jur. Gustav Heinemann (1899–1976)	45
Bürgerpräsident mit Zivilcourage Eure Herren gehen, unser Herr aber kommt	
Axel Cäsar Springer (1912–1985)	53
Medienzar und Wohltäter Ist Friede nicht mit Gott, ist Friede nur ein Schein	
Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst-Eberhard Richter (1923–2012)	65
„Psychotherapeut der Republik“ Der von Gott entfremdete Mensch	
Dr. jur. Hans Jochen Vogel (1926–2020)	74
Politiker mit Anstand und Würde Der archimedische Punkt meines Lebens	
Prof. Dr. Dr. Robert Spaemann (1927–2018)	84
Philosoph und Papstberater Gott – das unsterbliche Gerücht	
Peter Seewald (*1954)	93
Vom „Spiegel“-Redakteur zum Papstbiografen Das Evangelium ist eine konkurrenzlose Wohltat	
Prof. Dr. John Lennox (*1943)	103
Wissenschaftsphilosoph und Mathematiker Der neue Atheismus oder Gotteserkenntnis	
Dr. phil. Norbert Sebastian Blüm (1935–2020)	112
Bundesminister und „Herz-Jesu-Marxist“ Das soziale Gewissen der Republik	

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmel-
den unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5883-6

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021
Covergestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Covermotiv: v.l.n.r.: Norbert Blüm (© picture alliance/SvenSimon), Peter Scholl-
Latour (© picture alliance), Carl Friedrich von Weizsäcker (© picture alliance/
Wolfgang Herold), Sabatina James (CC BY-SA 3.0 de/Lea Weber), Billy Graham
(Verlagsarchiv), Mutter Teresa (© 2016, KNA GmbH, www.kna.de, All Rights
Reserved)
Layout & Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Prof. Dr. med. Dr. theol. Mag. pharm Matthias Beck (*1956)	121
Vom Dressur-Europameister zum Moraltheologen Das geheimnisvolle Zusammenwirken von Geist und Materie	
Dr. mult. h.c. Wiliam Franklin „Billy“ Graham (1918–2018)	130
„Maschinengewehr Gottes“ und US-Präsidentenberater Keiner kommt an Jesus vorbei	
Dr. theol. Paul Josef Cordes (*1934)	139
Kurienkardinal und Gründer der Weltjugendtage „Seine Seele weinte vor Freude“	
Christian Führer (1943–2014)	148
Revolutionärer Seelsorger und Friedenspreisträger „Wir sind das Volk“ mit Kerzen und Gebeten	
Dr. h.c. Joachim Gauck (*1940)	158
Vom Pfarrer zum Bundespräsidenten Die politische Freiheit wurde im christlichen Abendland geboren	
Prof. Dr. theol. Dr. phil. Dr. h.c. Helmut Thielicke (1908–1986)	167
Der Startheologe für Grenzkonflikte Im Ernstfall vor der Sinn- und Gottesfrage	
Prof. mult. Dr. med. Dr. h.c. mult. Wildor Hollmann (*1925)	176
Sportmediziner, Hirnforscher und Kosmologe Universum – Gehirn – Geist	
James Irwin (1930–1991)	186
Ein Astronaut mit Himmelsperspektive Lebensnotwendiger als der Mondausflug	
Prof. Dr. Peter Scholl-Latour (1924–2014)	193
Welterklärer, Publizist und Islamexperte Die Christusbotschaft nicht preisgeben	
Sabatina James (pseudonym) (*1982)	204
„Das Model Gottes“ unter Personenschutz Nur die Wahrheit macht uns frei	
Sr. Teresa Zukic (*1964)	215
Die deutsche Antwort auf „Sister Act“ Na toll, lieber Gott!	
P. Beda Müller OSB (1914–2009)	225
Ein Mönch der Ökumene Gott ist gegenwärtig	
Prof. Dr. phil. Carl Friedrich von Weizsäcker (1912–2007)	236
Physiker, Friedensforscher und Philosoph Die tiefste Erfahrung des Menschen ist Gott	
Die Sehnsucht nach dem ganz anderen	245

Wo wir Gott finden

Bei seiner Amtseinführung sprach US-Präsident Joe Biden davon, dass er das tief gespaltene Volk mit Gottes Hilfe wieder einigen wolle. Am Ende der Feierlichkeiten betete ein Pfarrer: „In Dir, unser Gott, entdecken wir unsere Menschlichkeit.“

Um diese Erfahrung geht es auch in diesem Buch. Es kommen prominente „Jahrhundertzeugen für den Glauben“ zu Wort, die vielen von uns zu Lebensbegleitern geworden sind. Ich habe sie in unzähligen Gesprächen gefragt, was ihnen der Glaube an Gott bedeutet und wie er sich in ihrem Leben auswirkt. Der über den Tod hinausweisende Sinnhorizont motivierte und motiviert sie, sich den Herausforderungen des Lebens verantwortungsbewusst und zuversichtlich zu stellen. Vor allem, dass sie auch aus Krisen gestärkt hervorgegangen sind, soll uns ermutigen.

Den Anstoß zu persönlichen Begegnungen mit prominenten Glaubenszeugen gaben mir junge Leute, die ich als Religionspädagogin 34 Jahre lang im Berufskolleg unterrichtet habe. Anfangs hielten mir religionskritische Schüler vor, ich würde mich vorwiegend mit kaputten Typen, Drogensüchtigen, Selbstmordgefährdeten, Strafgefangenen und Asozialen abgeben, die sich in ihrer Verzweiflung an Gott klammern müssten. Wie wäre es, wenn ich mich auch mal auf Menschen einlassen würde, die sie bewundern, weil sie Geld, Ruhm, Wissen und Erfolg

haben. Auf Gott sind sie nicht angewiesen. Daraufhin habe ich den Kontakt zu Menschen „ganz oben“ gesucht und sie auf die Sinn- und Gottesfrage angesprochen. Mein erster Gesprächspartner war Bundespräsident Gustav Heinemann, der mir freimütig bekannte, Jesus sei für ihn der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Erstaunlicherweise renne ich seit über 50 Jahren als Theologe, Seelsorger und Journalist offene Türen ein in Glaubensgesprächen mit Olympiasiegern, Weltfußballspielern, Rockidolen, Schauspielern, Wirtschaftsmanagern, Wissenschaftlern und Politikern. Bis heute ist es mir ein großes Anliegen, nicht nur jungen Leuten den Glauben an Gott attraktiv zu machen, der die Sehnsucht nach Anerkennung, Geborgenheit und Freiheit stillt. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard hat es auf den Punkt gebracht: „Gott nötig haben ist die höchste Vollkommenheit des Menschen.“ Warum? Darauf antworten die Jahrhundertzeugen.

Günther Klemnauer



Mutter Teresa (1910–1997)

Nobelpreisträgerin und Engel der Armen Der schönste Platz ist unter den Ärmsten

Eine Milliarde Fernsehzuschauer erlebten die Beerdigungsfeierlichkeiten von Mutter Teresa, die 1997 im Alter von 87 Jahren in Kalkutta gestorben war. Mit der größten Seligsprechung in der Geschichte hat Papst Johannes Paul II. die Ordensgründerin und Friedensnobelpreisträgerin anlässlich seines 25-jährigen Amtsjubiläums vor 300.000 Gläubigen auf dem Petersplatz in Rom am 19. Oktober 2003 geehrt. Menschen in aller Welt werden die

„Ikone des guten Samariters“ als unermüdliche und leidenschaftliche Botschafterin des Evangeliums von Jesus Christus im Gedächtnis behalten.

Ein Tag mit Mutter Teresa in Kalkutta

Die indische Metropole Kalkutta lag noch im Morgengrauen, als ein Taxi mich zu Mutter Teresa in das Slumviertel Motijhil brachte. Auf der zweistündigen Fahrt durch den gespensterhaften Großstadtdschungel mit seinen 14 Millionen Einwohnern überfiel mich ein Gefühl der Ohnmacht und Traurigkeit. An den Straßenrändern übernachteten Hunderttausende, die bloß in Lumpen gehüllt waren und von denen viele Hunderte diesen Tag nicht mehr erleben würden. Ausgemergelte Gestalten, Krüppel und einige Kinder hatte der Hunger bereits aus dem Straßenschlaf gerissen. Fieberhaft durchstöberten sie die frisch aufgeworfenen Müllhaufen nach Essbarem, Stoffresten oder Brennholz, um sich ein wenig Reis kochen zu können.

Im schmutzigsten Stadtviertel, in der Acharya J. C. Bose Road Nr. 54A stieg ich aus und betrat durch einen Seiteneingang das unansehnliche dreistöckige Gemeinschaftshaus des von Mutter Teresa gegründeten Ordens. Am Vorabend war ich Mutter Teresa schon einmal begegnet. Sie war völlig erschöpft gewesen und hatte keine Kraft mehr zu einem längeren Interview gehabt. Deshalb hatte sie mich auf den nächsten Tag vertröstet: „Kommen Sie morgen früh um sechs Uhr zur Morgenmesse. Dann bin ich wieder frisch und habe für Sie Zeit.“ Obwohl der

Andachtsraum im Mutterhaus ganz schlicht und schmucklos war, strömte er eine wohltuende Wärme aus. Ich fühlte mich an diesem frühen Morgen wie in einer Oase inmitten einer menschenfeindlichen Wüste.

Powerstation: Keine Liebe ohne Gebet

Der anwachsende Straßenlärm drang gnadenlos durch die unverglasten Fenster, beeinträchtigte aber kaum die feierliche Stille und andächtige Gebetshaltung der mehr als hundert Ordensschwestern und Novizinnen in ihren schneeweißen Saris. In der letzten Reihe stand die kleinste und unauffälligste von ihnen, Mutter Teresa, gleichsam eingetaucht in eine andere Welt, aus der sie neue Kraft für den Tag zu schöpfen schien. Das Gebet sei ein wunderbares Geschenk und brauche einen festen Platz in ihrem Alltag, gestand mir später die demütige Ordensgründerin: „Je mehr wir im stillen Gebet empfangen, desto mehr können wir geben.“

Jeden Morgen stand sie um vier Uhr auf und meditierte über Gottes Wort, bevor sie dem Gekreuzigten und Auferstandenen im Abendmahl begegnete. Für sie war die heilige Messe die entscheidende geistige Nahrung: „Ich könnte nicht einen einzigen Tag ohne sie sein. In der Eucharistie erkenne ich Christus in Form des Brotes und in den Slums sehe ich Christus in der jammervollen Gestalt der Armen, in den zerstörten Körpern, in den Kindern und Sterbenden.“ Erwartungsvoll sah die zierliche Ordensfrau auf das schlichte Kruzifix mit der Inschrift „Mich dürstet“,

das jede Kapelle und jedes Zentrum der Missionarinnen der Nächstenliebe in aller Welt schmückt. Christus in Gestalt der Armen zu lieben und ihm zu dienen, das ist der Auftrag dieses Ordens. Die Missionarinnen der Nächstenliebe wollen für jene da sein, die durch alle Maschen der Institutionen und Hilfsorganisationen gefallen sind.

„Powerstation“ nannte Mutter Teresa ihren Andachtsraum, in dem wir nach dem Frühstück auf einer alten Holzbank unser Gespräch vom Vorabend fortsetzten. „So wie das Auto ohne Benzin keine Antriebskraft hat, gibt es auch keine Liebe ohne Gebet“, sagte sie mit einem charmanten Lächeln. Ihre schwieligen Hände, die so manche Wunden verbunden haben, und ihre von der Gicht deformierten nackten Füße genossen die Ruhepause. Ausnahmsweise war die tatkräftige Ordensfrau heute nicht unterwegs zu einer der von ihr gegründeten karitativen Einrichtungen. Heute gibt es über 5000 Schwestern, die in 130 Ländern den Ärmsten der Armen helfen.

„Es geschieht alles für Jesus“

Weihnachten 1994 war ich mit der damals 84-jährigen Mutter Teresa einen ganzen Tag zusammen. Als sie in ihrem armseligen Sari neben mir saß, strahlte sie mich an wie eine Heilige aus einer anderen Welt. Aber ihr Körper wirkte sehr zerbrechlich und zusammengefallen, ihre schwieligen Hände waren abgearbeitet, ihre Finger voller Rheumaknoten und ihre nackten Füße verformt. Bekleidet war sie mit einem

weißen Sari, am Saum verziert mit drei blauen Streifen. Weil es kalt war, trug sie darüber eine schwarze Strickjacke. Ihr einziger Schmuck hing über ihrer linken Schulter, ein Kreuzifix. In der Hand hielt sie einen Rosenkranz.

Ich empfand ähnlich wie die frühere indische Premierministerin Indira Gandhi: „In ihrer Gegenwart fühlt man sich ganz und gar demütig. Man spürt die Macht der Güte und die Kraft der Liebe.“ Das Geheimnis ihrer Ausstrahlungskraft bestand wohl darin, dass sie sich von Gott anstrahlen ließ. Sie betonte immer wieder: „Ich bin ein Werkzeug, ein kleiner Bleistift in der Hand des Herrn. Auch heute zeigt Gott seine Demut, indem er sich so schwacher und unvollkommener Werkzeuge bedient, wie ich es bin. Ich denke, Gott will seine Größe zeigen, indem er sich der Nichtigkeit bedient. Wir arbeiten nicht für Ruhm oder Geld. Wir arbeiten für Gott. Es geschieht alles für Jesus.“

Nobelpreisträgerin verzichtet auf das Festbankett

Mutter Teresa stammte gebürtig aus Albanien, dem ersten selbsternannten atheistischen Staat in der damaligen kommunistischen Welt. Die 18-jährige Agnes ging nach Indien, wo sie in den katholischen Loreto-Orden eintrat und 1935 als Lehrerin in eine Missionsschule in Kalkutta versetzt wurde. Bald darauf wurde sie Direktorin dieser St. Mary's School, in der die indische Elite ihre Kinder unterrichten ließ. In unmittelbarer Nachbarschaft dieser von Klostermauern umgebenen kleinen Oase befand sich das

Elendsviertel Motijhil, das Mutter Teresa von ihrer Klosterzelle aus ständig vor Augen hatte. Irgendwann konnte sie diesen bejammernswerten Zustand nicht mehr ertragen. Am 10. September 1948 fühlte sie die Berufung, unter den Ärmsten der Armen zu leben und ihnen beizustehen. Schweren Herzens schied sie aus dem Loreto-Orden aus und gründete nach vielen Widerständen 1950 mit Genehmigung von Papst Pius XII. ihren Orden „Missionaries of Charity“ (Missionarinnen der Nächstenliebe). Fortan betete die Ordensgründerin für sich und ihre Schwestern: „Mach uns würdig, Herr, unseren Mitmenschen in der ganzen Welt zu dienen, die in Armut und Hunger leben und sterben. Gib ihnen durch unsere Hände heute ihr tägliches Brot, durch unsere verstehende Liebe Frieden und Freude ...“

Als Mutter Teresa 1979 der in Oslo mit 400.000 DM dotierte Friedensnobelpreis verliehen wurde, lehnte sie das zu ihren Ehren vorgesehene Festbankett ab, um das Geld für die Armenspeisung auszugeben. Zeit ihres Lebens verfügte sie über kein Guthaben und lehnte strikt jede finanzielle Unterstützung von Staat und Kirche ab. Das weltweite Hilfswerk lebt bis heute nur von Spenden.

Leben wie die Ärmsten der Armen

Ich wollte von Mutter Teresa wissen, warum die Missionarinnen der Nächstenliebe so fröhlich sind. „Was wäre unser Leben, wenn unsere Schwestern nicht heiter wären? Sklavendienst. Freude ist ansteckend. Deshalb sollen meine Schwestern mög-

lichst immer von Freude erfüllt sein, wenn sie zu den Armen gehen“, erklärte sie.

Im Innenhof wuschen Novizinnen ihre Baumwollsaris in einem Wassereimer, ihre einzige Habe neben einer Strohmatt ratze und einer metallenen Essschale, wenn sie nach sechs Ordensjahren die endgültigen Gelübde abgelegt haben. Sie verpflichteten sich zu Armut, Keuschheit und

Gehorsam. Das Gelübde der Keuschheit besteht darin, dass sie ihre Herzen Christus weihen: „Ich bin sozusagen mit ihm verheiratet, so wie Sie mit Ihrer Frau“, pflegte Mutter Teresa zu sagen. Ihren freien Willen überlassen die Nonnen Christus. Für die Armut entscheiden sie sich, um den Armen auf gleicher Stufe begegnen zu können. In einem vierten Gelübde versprechen sie, den Ärmsten der Armen ohne Gegenleistung zu dienen. Mutter Teresa sprach von „unserem Weg“: „Wir nehmen nichts an, keinen Lohn, keine Unterstützung auf der ganzen Welt. Jede Missionarin der Nächstenliebe gehört zu den Ärmsten der Armen. Was wir den Armen geben, ist für uns gut genug. Wir klei-



den uns wie sie. Um die Armen verstehen zu können, müssen wir wissen, was Armut ist.“

Heilige Stille im Sterbehaus „Nirmal Hriday“

Am frühen Nachmittag fuhr ich zu den Ärmsten der Armen ins Sterbehaus nach Kalighat. Mutter Teresa konnte mich wegen eines Fernsehauftritts in einem Kinderheim nicht begleiten. Auf die Rückseite ihrer Visitenkarte schrieb sie eigenhändig meinen Namen und adressierte sie an die leitende Schwester im Sterbehaus. Mit diesem Ausweis durfte ich mich in der sonst unzugänglichen, geheimnisvollen Stätte frei bewegen und ausnahmsweise die unvergesslichen Eindrücke im Bild festhalten.

Als ein junger Hindupriester an Tuberkulose erkrankte und Blut spuckte, aber kein Krankenhaus den „hoffnungslosen Fall“ aufnehmen wollte, brachten ihn die Priester ins Sterbehaus „Nirmal Hriday“. Der unheilbar Kranke war verärgert und fühlte sich erniedrigt. Aber mit jedem neuen Tag wurde er ruhiger und zufriedener. Nach seinem Tod haben die Priester ihren Widerstand aufgegeben. Der Begriff der Barmherzigkeit, der tätigen Nächstenliebe, ist dem hinduistischen Ethos fremd. Hindus glauben, dass wer ganz unten, als Paria, als Bettler oder Lepröser vegetiert, dieses Schicksal wegen Verfehlungen in einem früheren Leben auferlegt bekommen hat. Mutter Teresa erinnerte an Mahatma Gandhi, der unter dem Einfluss der Christusbotschaft seinem Volk gepredigt habe, dass sich in der Liebe für die Armen die Liebe zu Gott offenbare.

Bis heute sind fast 80.000 Schwerkranke und Sterbende hierher gebracht worden. Im Halbdunkel der nach Männern und Frauen getrennten Krankenhallen liegen auf nebeneinander gestellten Feldbetten die auf den Straßen aufgelesenen, vom Tode gezeichneten Menschen. Nach dem Willen von Mutter Teresa sollen sie hier menschenwürdig sterben können. Trotz allem Elend strahlten die Schwestern in ihrer aufopfernden Fürsorge einen Frieden und eine heitere Gelassenheit aus, die sich auf vielen Gesichtern der weit über hundert Leidensgestalten widerspiegelte. „Heute ist Liebe wichtig, morgen Gerechtigkeit“, sagte Mutter Teresa zu ihrem speziellen Auftrag. „Ich gebe den Armen den Fisch, damit sie überhaupt Kraft bekommen, die Angel zu halten, die andere ihnen reichen wollen.“

„Wenn ich in den Himmel komme ...“

Der erlebnisreiche Weihnachtstag ging zu Ende. Zum Abschied fragte ich Mutter Teresa: „Was werden Sie Jesus einmal sagen, wenn Sie in den Himmel kommen?“ Die völlig erschöpfte Friedensnobelpreisträgerin überlegte nicht lange: „Jesus, ich liebe dich und danke dir, dass du mich gebraucht hast.“ Im Flüsterton fügte sie hinzu: „An diesem Platz arbeiten zu dürfen, mitten unter den Ärmsten der Armen, ist für mich eine Auszeichnung. Das Beste, was mir passieren konnte.“ Dann überreichte sie mir sozusagen als ihr Vermächtnis ihre Visitenkarte. Erwartungsvoll las ich die Worte:

*Die Frucht der Stille ist das Gebet.
Die Frucht des Gebets ist der Glaube.
Die Frucht des Glaubens ist die Liebe.
Die Frucht der Liebe ist der Dienst.
Die Frucht des Dienstes ist der Friede.*



Dr. jur. Heiner Geißler (1930–2017)

Jesuit, Bundesminister, Streitschlichter
Was würde Jesus heute sagen?

Dr. Heiner Geißler war Mitglied des Deutschen Bundestages von 1965 bis 2002. Minister in der Landesregierung von Rheinland Pfalz war er von 1967 bis 1977, Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit im Kabinett Kohl von 1985 und Generalsekretär der CDU von 1977 bis 1989. Auf fast allen Fernseh- und Rundfunkkanälen war er bis zu seinem Tode präsent. Er war eine unermüdliche Kämpfernatur nicht nur im politischen Umfeld, sondern bewies sich auch als zeitweiliger Extremsportler in den Disziplinen Laufen, Bergsteigen und Gleitschirmfliegen.

Auf der politischen Bühne bekam der streitbare Politiker nicht nur Applaus, sondern auch manche Buhrufe. Als der CDU-Generalsekretär mit seinen Reformideen unter Bundeskanzler Helmut Kohl und seinen Parteifreunden auf zunehmenden Widerstand stieß, ging der unbequeme Mahner immer häufiger auf Distanz auch zu seiner eigenen Partei. Dafür baute der Verfechter unliebsamer Wahrheiten bis heute Brücken quer über alle Parteien hinweg. Zeitlebens hat er sich eingesetzt für sozial benachteiligte Menschen und für die Verteidigung der Menschenrechte: In der Politik gehe es nicht um Harmonie, sondern darum, Konflikte auszutragen, es gehe um das Schicksal von Millionen von Menschen. Und da sei „Friede, Freude, Eierkuchen“ das falsche Rezept.

Wir sind uns nach der Jahrtausendwende wiederholt persönlich begegnet. Schwerpunkt unserer Gespräche waren gesellschaftliche und politische Themen aus christlicher Sicht.

Die Sinn- und Gottesfrage im politischen Umfeld

Während seiner politischen Laufbahn hat sich Heiner Geißler unerschrocken zu seinem christlichen Glauben bekannt. Dabei denke ich auch an seine Bücher „Wo ist Gott?“ und „Was würde Jesus heute sagen?“. Was hat den Politiker bewegt, sich mit der Gottesfrage öffentlich auseinanderzusetzen, fragte ich Dr. Geißler: „Der Anlass waren viele Gespräche, die ich in den letzten zwei Jahrzehnten geführt habe, vor allem mit jungen Menschen. Dabei ging es zunächst um Fragen zu Macht und Moral, Politik

und Ethik. Nach relativ kurzer Zeit landeten wir in diesen Diskussionen bei den Menschenrechten und der Frage, wie man sicherstellen könne, dass z. B. die Menschenwürde und die daraus abgeleiteten Menschenrechte auch tatsächlich unantastbar sind. Wie kann man verhindern, dass nicht irgendwann ein Despot oder eine Ideologie daherkommen und sagen: Menschenrechte sind gar keine richtigen Rechte, sondern wir haben nur Rechte für Menschen, die zu einer bestimmten Klasse, Rasse, Religion und Nation gehören? Damit wäre der Universalitätsanspruch der Menschenrechte abgeschafft. Wenn wir ernsthaft über die Verankerung der Menschenrechte diskutieren, dann landen wir zwangsläufig bei der Frage nach einer dem Menschen übergeordneten Instanz, nämlich bei Gott. Dann tauchen natürlich die bekannten Fragen auf: Wo ist Gott? Gibt es Gott überhaupt? Wie kann man Gott nach Auschwitz finden? Wie kann man an Gott glauben angesichts des Leids und der Ungerechtigkeit, die wir auf der Welt erleben? Deshalb hielt ich es für sinnvoll, diese Gespräche im Nachhinein einmal zusammenzufassen und zu vertiefen, um besonders jungen Menschen Orientierungshilfen anzubieten.“

„Gott“ fehlt in der Charta der Europäischen Union

Ich machte den Politiker darauf aufmerksam, dass Gott in der Charta der Europäischen Union fehlt. Soll der Glaube an Gott im 21. Jahrhundert endgültig verbannt werden? „Die Diskussion auf der europäischen Ebene hat ihren Grund darin, dass die